



Kultur.Netz

KULTURZEITSCHRIFT

2
2020

Wer denkt an die Kunst ?



ver.di



Editorial

Wer denkt an die Kunst?

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

die Corona-Pandemie ist noch nicht überstanden, auch wenn viele Menschen das Wort nicht einmal mehr hören wollen. Lockerungen, damit die Wirtschaft wieder anläuft, milliardenschwere Rettungspakete – wer denkt an die Kunst? Die Konsumenten, denen die Kino- und Theaterbesuche, die Konzerte und Autorenlesungen fehlen? Die Politik, die den Kunstschaffenden Hilfe zugesagt hat, diese aber mit weitaus weniger Geld durchführen will als anfangs versprochen? Die Veranstalter, denen die Einnahmen wegbrechen?

Im künstlerischen Bereich tätig zu sein, hiermit sein Einkommen zu sichern, war niemals leicht. Jetzt ist es so schwierig geworden wie noch nie. Künstler brauchen Unterstützer, Fürsprecher, so wie die Kolleg*innen von ver.di. Siehe hierzu: ver.di-Landesbezirk Niedersachsen-Bremen: Unterstützung für Künstlerinnen und Künstler während der Corona-Krise.

Viele Künstler*innen lassen ihrer Kreativität freien Lauf, arbeiten und kreieren neue Wege, um die Menschen auch weiterhin zu erreichen. Einige von ihnen kommen in dieser KulturNetz-Ausgabe zu Wort, im Sonderteil Kunst und Kultur in einer besonderen Zeit.

Der Journalist, Autor und Verleger Detlef M. Plaisir aus Ostfriesland hat sich mit der Bitte um einen Aufruf an mich gewandt: Er sucht Beiträge für sein Buch „Eine Geschichte des Virus“. Auch Achim Engstler nimmt sich in seiner Kolumne Error 404 gemeinsam mit seiner Gastautorin Gabriela Jaskulla des Corona-Themas auf besondere Weise an.

Herzlichen Dank an alle, die sich mit Beiträgen an dieser KN-Ausgabe beteiligt haben!

Ich wünsche allen Leser*innen ein gutes Durchhaltevermögen und viel Gesundheit.

Eure Sabine Prilop

Inhalt

Editorial	2
ver.di-Landesbezirk Niedersachsen-Bremen: Unterstützung für Künstlerinnen und Künstler während der Corona-Krise	3
Eindringlicher Appell des VS Niedersachsen/Bremen zur Bücherkiste—Neuerscheinungen der VS-Mitglieder	4
Stärkung der Literatur im NDR	4
HARRO BEBERT: Im Café „Corona & Lanz“	4
HEIDE MARIE VOIGT: Was ist Literatur???	7
AXEL KLINGENBERG: Mit (sozialer) Sicherheit in die nächste Krise	8
DETLEF M. PLAISIER: „Eine Geschichte des Virus“: In Ostfriesland entsteht ein Buch mit persönlichen Corona-Biografien	9
Sonderteil	
SONJA BARTSCHERER: Kunst und Kultur in einer besonderen Zeit: Zu Wort und Bild kommen	10
MARION TISCHLER: Analoge Pixel	11
PROF. HANS-HELMUT DECKER-VOIGT: Coronavirus; Der Bundesverkehrsminister und ich	12
WOLFGANG USTER: Die vierte Kränkung	13
ACHIM ENGSTLER: Error 404	15
Impressum	16
VS-Pin	16

Abbildung: MARION TISCHLER, aus: Selfie-Provider, 2018, Bügelperlen auf Spiegel (zoteilige Werkgruppe), je 36x25 cm

ver.di-Landesbezirk Niedersachsen-Bremen: Unterstützung für Künstlerinnen und Künstler während der Corona-Krise

von Sabine Prilop

Noch ist sie nicht vorüber, diese Krise, die die Covid-19-Pandemie ausgelöst hat. Somit ist auch noch nicht die Zeit für einen Rückblick gekommen, höchstens für einen Zwischenbericht. Das große Engagement der Kolleginnen und Kollegen unseres ver.di-Landesbezirks soll hier nicht unerwähnt bleiben.

In einer Zeit, in der auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von ver.di mit der völlig neuen Situation klarkommen mussten, häuften sich die Anfragen der Mitglieder, darunter auch die der in der Fachgruppe 8 organisierten Schriftsteller*innen, Bildenden Künstler*innen, Musiker*innen und Theater-schaffenden. Mit einer Corona-Sonderausgabe der „Standpunkte“ wurden und werden die Mitglieder wöchentlich auf den neuesten Stand der Entwicklungen gebracht.

In der Corona-Sonderausgabe 3 der „standpunkte“ forderte ver.di „schnelle und unbürokratische Hilfe“ für Solo-Selbstständige. „Sie sind ein wichtiger Rückhalt für unsere Gesellschaft und sichern in vielen Bereichen öffentliches Leben“ lautete das Statement hierzu. Schon frühzeitig entwickelte ver.di konkrete Forderungen und zeigte Handlungsoptionen auf, die mit der Politik diskutiert wurden.

Aus Platzgründen kann hier nicht auf die einzelnen Forderungen eingegangen werden. Weiter unten in diesem Artikel findet sich ein Hinweis darauf, wie und wo nähere Informationen nachgelesen werden können.

Statt „Tanz in den Mai“ lud unser Landesbezirk am 30.04.20 gemeinsam mit dem Bezirk Hannover-Heide-Weser zu einer Podiumsdiskussion via live-stream ein. „Corona – und dann? ver.di-Forderungen für die Zeit nach der Krise“. Neben einer lebhaften und interessanten Diskussion stand auch Kultur auf dem Programm. Poetry-Slammer Tobias Kunze hielt die Fahne der Kulturschaffenden bei dieser Veranstaltung hoch.

In den Corona-Sonderausgaben der „Standpunkte“ wurde per Link auf spezielle Hinweise für Selbstständige hingewiesen. Beratung für Selbstständige <https://selbststaendige.verdi.de/beratung/corona-infopool>

Dort wurde auch die Beitragsanpassung während der Krise mitgeteilt: Wer aufgrund der Corona-Pandemie nachweislich keinerlei Einnahmen erzielt, bezahlt bis zum 30.06.2020 lediglich einen Mindestbeitrag von 2,50 €.

Schon frühzeitig entwickelte ver.di konkrete Forderungen und zeigte Handlungsoptionen auf, die mit der Politik diskutiert wurden.

„Wir dürfen Solo-Selbstständige nicht nur auf Hartz IV verweisen. Wir brauchen eine gemeinsame Lösung von Bund und Ländern und kein Hin- und Herschieben der Verantwortung.“



Unter „Corona-FAQ für Solo-Selbstständige“ finden sich in den Corona-Sonderausgaben Antworten auf die häufigsten Fragen, die selbstständig tätige Mitglieder an ver.di herangetragen haben.

Die Fragen lauteten u. a.: „Welchen bundesweiten Zuschuss und weitere Hilfen gibt es bei Auftragsausfällen?“; „Was sieht die Bundes-Soforthilfe als Betriebsausgabe?“; „Bekomme ich Arbeitslosengeld 2 und andere Sozialleistungen?“

Die Antworten sowie die Ausgaben der „Standpunkte“ kann man unter <https://nds-bremen.verdi.de/presse/standpunkte> nachlesen.

Unsere Kolleginnen und Kollegen bei ver.di haben sich unter den die Arbeit immens erschwerenden Bedingungen im Zusammenhang mit der Corona-Krise mit großem Einsatz auch für die Künstler*innen unseres Landesverbandes – die sich ja ebenfalls unter der Bezeichnung Solo-Selbstständige wiederfinden – eingesetzt und deren Interessen vertreten. Sie waren und sind für uns da, als Ansprechpartner und Ratgeber. Das KulturNetz, die Mitgliederzeitschrift für die Kulturschaffenden im ver.di-Landesverband Niedersachsen-Bremen, wurde gedruckt und an die Mitglieder verteilt. Für all dies gebührt den Kolleg*innen ein großes Dankeschön! Hoffen wir gemeinsam, dass mit den Lockerungen die richtigen Schritte mit Bedacht getan werden, und hoffen wir weiterhin, dass im Fortlauf und nach dem Ende der Krise Wege zu unser aller Wohl auch weiterhin mit Erfolg beschritten werden können.

Bücherkiste —

Neuerscheinungen der VS-Mitglieder

WOLFGANG USTER

Erfelyk

Erzählungen, Satiren, Kurzgeschichten, Essays
Kid Verlag, Bonn 03/2020

HARDY CRUEGER

Schlachthaus

Thriller

Epubli 2020

Eindringlicher Appell des VS Niedersachsen/Bremen zur Stärkung der Literatur im NDR

Sabine Prilop, Mitglied des NDR-Rundfunkrates für den VS Niedersachsen/Bremen, hat sich im Rahmen einer Rundfunkratssitzung am 15. Mai 2020 vehement gegen die Streichung der Literatursendung „Bücherjournal“ im NDR-Fernsehen ausgesprochen. In einer Zeit, so Prilop, in der der Erhalt und die Förderung der Lesekultur immens wichtig ist, sei das Absetzen einer Literatursendung das falsche Signal. Literatur müsse einen festen Platz in den Programmen des NDR haben, um so den Stellenwert des Buches hervorzuheben und zu festigen.

Joachim Knuth, Intendant des Norddeutschen Rundfunks, betonte in seiner ausführlichen Antwort auf Prilops Appell, dass Literatur für den NDR und für ihn persönlich eine hohe Priorität habe. Das Bücherjournal werde nicht eingestellt, um den Stellenwert des Buches im NDR zu mindern. Das Gegenteil sei der Fall. Zukünftig solle es auf verschiedenen Auspielwegen und Sendeformaten Buchtipps geben, um so noch mehr interessierte Menschen zu erreichen. Außerdem stellte der NDR-Intendant ein neues Literaturformat in Aussicht. Hierüber werde er auf der nächsten Sitzung des NDR-Programmausschusses ausführlich berichten. Der VS wird die Entwicklung weiterhin kritisch beobachten und begleiten.

Im Café „Corona & Lanz“

(Nachdenken über ein Treffen mit Günter Grass im Jahr 1997 und seine aktuelle Bedeutung in einer Ausnahmesituation)

10.05.20

von Harro Bebert

Sonne satt im April 2020. Gern hätte ich dieses sagenhafte Frühlingswetter in einem Café der Innenstadt unter einem Sonnenschirm genossen. Aber das mutierte Corona-Virus ließ es nicht zu. Weltweit. So ergab sich auch in der Abgeschlossenheit des Homeoffice bei mir eine Fabulierlust, ähnlich der, wie sie den wundersamen „Butt“ von Günter Grass eignet. Bekanntlich denkt sein sprechender Fisch über die an Katastrophen reiche Menschheitsgeschichte nach. In ein Meer von Assoziationen eintauchend, geht es dem Autor Günter Grass in Gestalt eines Fabelwesens um die Analyse von Katastrophen, die bis ins 20. Jahrhundert reichen.

Dem Leser des „Butt“ wird so auf eine vergnügliche Weise vermittelt, dass Phantasie eine Erkenntnis leitende Rolle spielt, weil sich sein Verständnis von Natur und Gesellschaft weitet. Vielleicht könnte dieser Denkansatz auch zu einer Aufhellung von Ursachen und Konsequenzen des Covid-19 beitragen.

Ist die Mutation des Corona-Virus ein naturwüchsiges Ereignis, oder ist sie eine Kreation von Wissenschaftlern, die mit CRISPR-Editing vertraut sind, wobei globale Interessen verfolgt werden? Welche sozialen und kulturellen Konsequenzen verbinden sich mit dieser Zäsur in der globalen Zivilisation hinsichtlich ihrer Freiheitsrechte?

Bei der Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen erscheint es sicherlich nicht notwendig, sich bis in die Jungsteinzeit zurückzubegeben, wie das im „Butt“ mittels einer vergnüglichen Zeitreise geschieht. Aber es könnte doch hilfreich sein, sich zu vergegenwärtigen, wie sich der Nobelpreisträger für Literatur Günter Grass auf die Historizität von Katastrophen poesievoll einlässt. So warnte der Autor, der sich nicht davor scheute, mit seiner Stimme ins tagespolitische Geschäft einzugreifen, beharrlich davor, bei der Beschneidung bürgerlicher Freiheitsrechte allein auf das Urteil von „Experten“ zu vertrauen. In den Zeiten der Diskussion von Notstandsgesetzen oder der Debatten um einen atomaren Rüstungswettlauf in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war er unüberhörbar präsent.

Fraglos hätte ein Autor, der sich in einem seiner späteren Werke wie „Die Rättin“ vorbehaltlos für die Erhaltung unseres bedrohten Planeten Erde einsetzte, auch in der Corona-Pandemie wieder zu Wort gemeldet. Bestimmt hätte er dafür plädiert, das spontane Auftreten des mutierten Coronavirus Covid-19 in größere Zusammenhänge zivilisatorischer Sackgassen einzuordnen. Klimasünden, Umweltzerstörung bis hin zur Profitgier des späten Kapitalismus und ein hemmungsloser Konsum... wären von ihm als Katalysatoren dieser Pandemie sicherlich angeprangert worden. Mit Vorboten einer möglichen Apokalypse, die sich in der sogenannten „Dritten Welt“ ankündigt, wurde Günter Grass vor allem in Indien konfrontiert. Grass sah mit Empörung, wie sich in Kalkutta und anderen Megastädten ehemaliger Kolonialreiche Überbevölkerung und Entwurzelung so ausbreiten, dass sie einen idealen Nährboden für Epidemien bilden. Das Auftauchen des Virus Covid-19 mit unhygienischen Zuständen auf einem Tiermarkt in Wuhan zu begründen, hätte ihn bestimmt nicht überzeugt. Zumal an Viren und Bakterien für militärische Zwecke im Kontext biologischer Kriegsführung nicht allein in China, sondern auch in den USA und in vielen Forschungsinstituten überall in der Welt fiberhaft experimentiert wird. Dabei wissen wir spätestens seit Orwells Dystopie „1984“, dass sich Krankheiten zur Einschüchterung der Opposition und einer umfassenden Kontrolle der Gesellschaft instrumentalisieren lassen.

Vielleicht hätte Günter Grass eine Tiernovelle ähnlich dem „Butt“ oder der „Rättin“ geschrieben, in der eine Fledermaus bezichtigt wird, eine „Virus schleuder“ zu sein. Mit piepsender Stimme hätte sein Flügeltier darauf hingewiesen, dass seine Gattung nicht für die Abholzung der Urwälder in Asien, Afrika und Südamerika verantwortlich ist. In stinkenden Tümpeln, die von einst blühenden Wäldern übrigbleiben, entwickeln sich todbringende Viren in Insektenlarven. Sie gelangen in die Nahrungskette unterernährter und durstiger Menschen, was am Beispiel der Ebolaviren evident ist.

Allerdings sei daran erinnert, dass das Hauptwerk von Günter Grass primär keine ökologischen Zusammenhänge fokussiert. Die Autorität des Literaturnobelpreisträgers bei der Deutung von Katastrophen bezieht sich vielmehr auf den Humus menschenverachtender Ideologien wie den Faschismus, der zum Zweiten Weltkrieg und letztlich zum Holocaust führte.

Dabei versuchte er die sozialen Wurzeln dieser „Epidemien“ transparent zu machen. Ein überzeugender literarischer Nachweis hierfür gelang Günter Grass ja nicht allein in seinem berühmten Roman „Die Blechtrommel“, wo sich ein Kind namens Oskar Matzerath weigert, in eine Welt hineinzuwachsen, die von Intrigen und Ignoranz der Erwachsenen gegenüber dem Terror der Nazis beherrscht wird. Auch im zweiten Teil der Danziger Trilogie wird der Intention, epidemischen Ideologien auf die Spur zu kommen, nachgegangen. Die Meisternovelle „Katz und Maus“ stellt die Frage nach Schuld und Verantwortung in Zeiten ideologischer Verunsicherung am Beispiel der Schulfreunde Mahlke und Pilenz am Ende des Zweiten Weltkrieges. In einer Zeit in der ein neuerliches chauvinistisches Gedankengut in Gestalt

des „Identitären“ um sich greift, ist Grass' Parteinahme für einen kosmopolitischen Humanismus sicherlich nach wie vor aktuell.

Im Jahr 1997 hatte ich das Glück, Günter Grass anlässlich seiner Auszeichnung mit dem ersten „Lindpreis“ der Stadt Göttingen zu begegnen. Nach der Laudatio, in der besonders Grass' Verdienste bei literarischen Brückenschlägen zum Nachbarland Polen gewürdigt wurden, ergab sich ein kleiner Empfang in der oberen Etage des Alten Göttinger Rathauses, der sogenannten „Dorntze“. Da ich seit Mitte der neunziger Jahre an einigen von der EU finanzierten Projekten im Rahmen des TACIS-Programms, das die Förderung von Kooperation mit russischen Unternehmen betraf, erfolgreich mitgearbeitet hatte, gehörte ich zu den Gästen dieser Veranstaltung.

Bei dieser Gelegenheit ergab sich die einmalige Chance zu einem Small Talk mit dem weltbekanntesten Autor aus Norddeutschland. Anknüpfungspunkt war Günter Grass' Biografie nach dem Zweiten Weltkrieg, wo sich viele seiner Schicksalswege mit der Universitätsstadt Göttingen verbanden. Das Gespräch mit Günter Grass dauerte höchstens zwanzig Minuten, aber es gab mir doch wichtige Impulse für die künftige dichterische Arbeit. Auch um meine Aktivitäten in einem Göttinger Verein, der sich für kulturelle Kooperationen mit NGOs von Kaliningrad, der ehemaligen ostpreußischen Metropole Königsberg engagierte, kreiste der Small Talk; meinem Gespräch mit dem späteren zweiten Nobelpreisträger für Literatur der BRD nach Heinrich Böll.

Ich war gespannt darauf, Grass' Meinung hinsichtlich der Zukunft Kaliningrads, der nach 1945 am westlichsten gelegenen russischen Region, zu hören. Bekanntlich kam das frühere Königsberg auf Beschluss der Alliierten in Jalta zur Sowjetunion. Grass bemerkte, dass es sehr anerkennenswert sei, wie sich Russland um das Andenken von bedeutenden deutschen Gelehrten und Künstlern, die in Königsberg wirkten, kümmert. Dies gelte allen voran für die Ehrungen, welche der große Philosoph der europäischen Aufklärung, Immanuel Kant aus Königsberg, genießt. „Ich kann mir die längerfristige Perspektive von Kaliningrad, des ehemaligen Königsbergs, nur im Rahmen einer ‚Europaregion‘ vorstellen“, antwortete Grass auf meine Frage nach seiner Meinung zur Zukunft dieser Region im Baltikum. Nachdenklich fügte er hinzu „Aber es wird schwierig sein, wenn man dort einem Kriegsverbrecher wie jenem Helden von Stalins Gnaden, der die „Gustloff“ durch seinen Torpedotreffer versenkte, ein Denkmal errichtet. Dies obwohl der Offizier informiert war, dass das Schiff von Tausenden von Flüchtlingen aus Ostpreußen als letzte Chance zur Flucht angesehen wurde. Mit Kind und Kegel versank der Dampfer in den Fluten der Ostsee.“

Mir schwante, was er meinte, denn ich kannte Grass' bewegenden Roman „Im Krebsgang“ über die Tragödie der „Gustloff“, das für Tausende Menschen zu einer tödlichen Falle wurde. Es war als ein riesiges Passagierschiff vom Stapel gelaufen, das dem NS-Regime ursprünglich als „Kraft durch Freude“-Vehikel diente. „Wunderbar wäre es“, meinte Grass, wobei er sein Glas erhob, „wenn sich das Kaliningrader Gebiet, einschließlich seiner einzigartigen Bernsteinküste, endlich so entwickeln würde, wie das bei der weltoffenen Stadt Danzig der Fall ist. Eine Stadt und Region als Brücke zwischen Ost und West im Ostseeraum.“

Natürlich interessierten mich als Lyriker insbesondere einige Aspekte der Biografie des Dichters Günter Grass. Vor allem ging es mir um seine Zeit als Mitglied der berühmten „Gruppe 47“. Ich fragte ihn etwas zögerlich, ob er sich an Paul Celan im Jahre 1952 erinnert? Grass ahnte, dass es mir um die Lesung der „Todesfuge“ ging. „Dazu ist nicht viel zu sagen“, meinte Grass, alle in der Gruppe waren damals sehr betroffen. Ein beredtes Schweigen nach Celans Lesung.“ In meiner Erinnerung ist es mir, als ob Grass noch etwas Wichtiges ergänzen wollte, als er meinte „Aber nicht durchweg ein zustimmendes Schweigen...“

Am Ende dieses Gesprächs im Alten Rathaus war Günter Grass in einer aufgekrazten Stimmung. In seiner jovialen Art regte er an, den Gesprächsfaden bei einem künftigen Aufenthalt von ihm in Göttingen wieder aufzugreifen. Er meinte, dass dies vielleicht in einer der angesagten Göttinger Studentenkneipen oder auch in dem berühmten Café „Cron & Lanz“ der Fall sein könnte.

Wie nicht anders erwartet, ist es dann nicht zu einem Treffen mit Günter Grass in Göttingen gekommen. Ich war damals als Autor ein unbeschriebenes Blatt. Außerdem hatte ich nicht zum Kreis der oppositionellen Intellektuellen in der ehemaligen DDR gehört, mit denen sich Grass nach dem Bau der Mauer in Berlin und anderen Städten der DDR öfter traf. Allerdings hatte ich den westdeutschen Schriftsteller am Ende der 80iger Jahre bei einer eindrucksvollen Lesung aus seiner „Blechtrommel“ in Halle / Saale erlebt.

Die Marienkirche war damals brechend voll und man ahnte bereits, dass die DDR nicht allein ökonomisch am Ende war. Der zweite deutsche Staat wankte in vielerlei Hinsicht. Als man mich 1989 aus „ideologischen“ Gründen als wissenschaftlichen Mitarbeiter einer technischen Hochschule entließ, wurde mir das endgültig bewusst. Außerdem hatte Günter Grass bei seinen Besuchen in Göttingen mit Sicherheit immer einen vollen Terminkalender, wobei es meist um Treffen mit seinem Verleger, Wissenschaftlern der Universität oder auch Politikern ging.

Wie wäre so ein Treffen heute verlaufen? Beim Hinterfragen von Ursachen und Konsequenzen der weltweiten Corona-Pandemie, wären wir vielleicht auf seine Novelle „Das Treffen von Telgte“ gekommen. In dieser, im barocken Sprachstil erzählten Erzählung, zeigt der Autor u. a., wie sich die Angst vor der Pest, befeuert durch Krieg und Elend, bis in die Herzen der Menschen frisst. Sie neigen zur Relativierung aller Werte; zur Unmoral, die Recht und Unrecht nicht mehr zu unterscheiden vermag.

Unbestechliche Wahrheitsliebe wird von Günter Grass bei dem Dichtertreffen in Telgte allein in der Gestalt des Dichters Simon Dach personifiziert. Selbst in Zeiten größter Not, wo es ums nackte Überleben geht, lebte in diesem Dichter aus der Königsberger „Kürbishütte“ rechtschaffener Poeten mehr als ihre Verantwortung für die Dichtung. Dem Dichter des „Ännchen von Tharau“ ging es um die Verteidigung der Freiheit des Wortes. Diese Haltung war nicht allein in Zeiten von Hunger und Krieg im dreißigjährigen Krieg wichtig, sondern würde Grass' Haltung sicherlich auch in Zeiten der Pandemie charakterisieren.

Vielleicht wären der verehrte Autor und ich eingangs des Gesprächs im „Cron & Lanz“ quasi als „ice-braker“ auf ein nahe liegendes Sprachspiel gekommen. In diesen Corona-Zeiten sollte das Café nicht „Cron & Lanz“ sondern „Corona & Lanz“ heißen. Das hätte vielleicht einer von uns beiden vermerkt. Für ein Sprachspiel war der Meister des Wortes bekanntlich immer zu haben. Das hat er nicht zuletzt mit seinem höchst vergnüglichen Werk „Grimms Wörter“ bewiesen. Dieses abschließende Werk rundet sein literarisches Werk von Weltgeltung ab. Voller Sprachakrobatik und einem ungeheuren Schatz an etymologischem Wissen ging es ihm in dieser Liebeserklärung um den Reiz der deutschen Sprache. Mit ihren Begriffen und Lauten im Chor anderer europäischer Sprachen bringt er *sie* noch einmal zur vollen Entfaltung.

Und was wäre aus dem Namen „Lanz“ in Kontext von „Cron & Lanz“ geworden? Vielleicht hätte einer von beiden Gesprächspartnern auf das erhellende Interview des aus Göttingen stammenden Virologen Hendrik Streeck verwiesen. Der junge Professor, der gegenwärtig in Bonn forscht und lehrt, stützte seine kritischen Anmerkungen zum Corona-Virus erstmalig in der Welt auf umfangreiche seriöse statistische Untersuchungen.

Er hatte seine Untersuchungen bei Einwohnern im rheinischen Heinsberg, die an einer Karnevalsfeier teilgenommen hatten, vorgenommen. Das Interview konnte man im März 2020 im Zweiten Deutschen Fernsehen verfolgen. Bei „Lanz“... .

Was ist Literatur???

von Heide Marie Voigt

„Literatur“ wird vom Gemischten Doppel bei NDR-Kultur besprochen und am Samstagmorgen um 9 Uhr zum ersten Mal vorgelesen. „Literarisch gebildetes Publikum“ besucht Lesungen und bezahlt Eintritt.

Anders „Literatur von unten“, die Freude an Literatur vermittelt an Menschen „die gewöhnlich weniger damit zu tun haben“. So ähnlich wie „Arbeit“: Wenn ich für meine Kinder koche, ist das „ein bisschen Haushalt“. Die Köchin in der Kita wird bezahlt und tut „Arbeit“. Mit Freude hat das wenig zu tun, auch nicht mit den Inhalten: ob ich gut koche – oder eben schreibe:

Sabine Prilop stellt in Kultur.Netz #1 2019 Frau Mirow vor, die Leiterin des „Nischenprogramms NDR Kultur“, und empfiehlt den Leser*innen / Autor*innen in Absprache mit ihr, dort Texte einzureichen. Tatsache ist, der zuständige NDR-Moderator ruft mich an, erst auf Anrufbeantworter mit Angabe seiner Telefonnummer – am Donnerstag hat er „keine Zeit, aber am Montag können wir in Ruhe sprechen“ – „jetzt nicht, nachher!“ Ich lauer am Telefon – bis – jetzt! Er ruft zurück! Er erklärt mir in aller Ruhe, dass er so viel zu tun hat! und gar keine Zeit! die von mir vorgelegten Texte zu lesen – und dass er bei der großen Arbeitsbelastung die Auswahl der für eine Sendung in Frage kommenden Texte den Verlagen überlassen muss, „den großen Verlagen!“ betont er.

Also fahre ich zur Buchmesse. Die Verlage haben einen Zettel vorbereitet, wohin ich mein Exposé schicken kann – per Papier. Oder per E-Mail (dann kann man bequem nach interessierenden Stichworten suchen). „Wenn Sie nach drei Monaten (oder sechs oder neun) nichts von uns gehört haben, sind wir nicht interessiert!... warten... Monate warten... nichts...“

Ein namhafter Bremer Autor erzählt: Sein Freund, der Verleger, führt ihn in einen großen Raum, bis zur Decke gefüllt mit Manuskripten (das war noch im letzten Jahrhundert!). „Und wie suchst Du aus?“ „So!“ Der Verleger fischt einen Papierstapel raus, blättert darin und wirft ihn weg. Greift nach einem anderen... (Anmerkung: Die Szene ist von mir nachempfunden.)

Übrigens, das Stichwort „Missbrauch“ sollte nicht vorkommen im Exposé: Wissen Sie was? schreibt die Lektorin eines großen Verlags an eine Autorin. Wir machen keine Bücher von Missbrauchsoffern, denn zum einen sollen das wirklich nur ebenfalls Betroffene lesen (warum??) und es ruft Voyeure auf den Plan, die sich da noch Tipps holen (Horror, sie wäre schuld!) Hilfe können Sie nur bei Fachleuten finden (die Autorin hat aber gar nicht um Hilfe gebeten, sondern Literatur angeboten). Stichwort „Missbrauchsvorwurf“ dagegen ist erlaubt: Auf 200 (!) Seiten beschreibt Woody Allan in seinem Buch Ganz nebenbei (erschieden bei eben diesem Verlag) seine Version von Ehekrieg um

Missbrauchsvorwurf von 1993. Die ZEIT-Redakteurin Katja Nicodemus liest und findet, „dass man nicht jeden Missbrauchsfall über einen Kamm scheren kann.“ Man müsse differenziert urteilen auch „in Zeiten von MeToo.“ „Ich finde, dass dieses Buch einen Beitrag dazu leistet. Ob man Woody Allen glaubt oder nicht“ (zitiert nach Eintragungen im Internet-Auftritt des NDR). „Seit 28 Jahren ist zu diesen Vorwürfen Nichts hinzu gekommen“. Woody Allan wärmt ihn wieder auf, ob seine Kontrahentin von damals will oder nicht. Der Verlag, die ZEIT machen mit.

Kurz, „Literatur“ ist ein Geschäft: Name des Autors und Missbrauchsvorwurf ziehen. Das Geschäft überfordert uns alle in Zeiten der globalisierten Seidenstraße des Internets und der Werbung, wo der von mir bezahlte NDR-Kultur die Auswahl der ‚großen‘ Verlage bewirbt (unbezahlt?). Die müssen sich nämlich refinanzieren durch Verkauf.

„Literatur von unten“ spielt nicht um Geld.

„Literatur von unten“ ist im besten Fall Gedankenaustausch von Lesenden und Publikum – direkt. Vielleicht gefallen mir die Romane von einem Autor nicht. Vielleicht gehe ich trotzdem zu seiner Lesung, weil der Mensch mir wichtig geworden ist. Oder auch nicht, vielleicht wage ich ein kritisches Wort. Oder wir kommen in Austausch über gemeinsame Themen. Wir schreiben über diese Krone „Corona“, die uns alle in ihrem Schwerefeld festhält. Wir sprechen. Etwas ändert sich, wenn wir aktiv werden.

Wir haben alle in der Schule schreiben gelernt, es hilft uns, unsere Gedanken auf dem Papier zu formen zu einem Zusammenhang. In der Schule des Lebens haben wir aufgegeben, mit dem, was wir schreiben, Geld verdienen zu wollen. Aber da kommen die bei ver.di organisierten Kollegen und Kolleginnen und schreien: „Das müsst Ihr aber! Sonst seid Ihr keine Autor*innen, und was Ihr schreibt, ist keine Literatur!“ Sie wollen leben von Literatur. Sie spielen mit bei dem Spiel um Geld, das ist ihr gutes Recht.

Aber das Spiel um Geld ist dabei, uns die Freiheit zum Wort zu nehmen.

Ich meine nicht ver.di. ver.di ist Teil des Kapitalismus und streitet zu Recht um Geld für die schwächere Partei, egal ob der Gegner VW heißt oder Rowohl. Das ist ok. Deshalb bin ich bei ver.di organisiert. Aber warum haben wir eigentlich immer noch Kapitalismus?¹ In der beschriebenen Struktur von „Literatur“-Geburt und in dem mir kaum fassbaren Geschäft algorithmischer Systeme mit Kultur müssen wir neu denken lernen: selbst denken. Wir dürfen das Denken nicht den Pferden überlassen! Den Algorithmen.

Ob sich neue Gedanken durchsetzen in „Literatur von unten“? Da bin ich vorsichtig, Literatur ist kein Allheilmittel und kein Weltenretter. Aber dieser Ansatz gibt Menschen das Wort und trägt dazu bei, dass sie selbstbewusst werden.

Veröffentlichung der Autorin

HEIDE MARIE VOIGT **Wo die Zukunft beginnt**

We have to find new rules of the games

ISBN 978-3-750290-02-0, erhältlich als e-book (3,99 €)

als Taschenbuch (8,50 €)

ISBN 978-3-948675-12-7 Hirnkost KG 2020
1 P.M.: Warum haben wir eigentlich immer noch Kapitalismus?

Mit (sozialer) Sicherheit in die nächste Krise

von Axel Klingenberg

Corona hat unser aller Leben geändert. Dazu gehört, dass viele selbstständige Künstlerinnen und Künstler große Einkommenseinbußen hinnehmen mussten. Konzerte, Lesungen, Theatervorstellungen, Ausstellungen, Workshops und Vorträge sind ausgefallen, Buch- und Tonträgerverkäufe sind zurückgegangen und auch Kunstwerke dürften in diesen Zeiten weniger Abnehmer gefunden haben. Und auch Angestellte haben durch die Schließung ihrer Einrichtungen – Theater, Kulturzentren, Musikschulen – ihren Arbeitsplatz verloren oder mussten in Kurzarbeit gehen. Die langfristigen sozialen und ökonomischen Folgen der Pandemie sind noch gar nicht abzusehen.

Daher kam recht schnell die Idee auf, zeitlich begrenzt ein bedingungsloses Grundeinkommen an alle Menschen in Deutschland auszuzahlen. Mehrere hunderttausend Menschen unterschrieben eine entsprechende Petition, um den Bundestag zu zwingen, sich mit diesem Thema zu beschäftigen.

Zur Erklärung: Das Konzept eines bedingungslosen Grundeinkommens (BGE) sieht vor, jedem Menschen monatlich eine bestimmte Geldsumme für den Lebensunterhalt zur Verfügung zu stellen. Dieses Geld soll an die Stelle anderer staatlicher Transferleistungen treten und somit Sozialhilfe, Grundrente oder Arbeitslosengeld ersetzen. Die unterschiedlichen Konzepte sehen zumeist Zahlungen zwischen 1.000 € und 1.500 € vor. Ein zentraler Punkt dabei ist, dass das Grundeinkommen wirklich bedingungslos gezahlt wird – was bedeutet, dass daraus keine Ansprüche des Staates auf Gegenleistung in Form von Arbeit entstehen. Denn die Befürworter des BGE gehen nicht nur davon aus, dass durch die Einführung Bürokratie abgebaut wird (weniger Ämter, weniger Berechnungsgrundlagen, weniger Anträge, weniger Überprüfungen, weniger Klagen vor den Sozialgerichten), sondern auch, dass die Motivation der Leistungsempfänger steigt, sich selbst zusätzliche Verdienstmöglichkeiten zu suchen (vorausgesetzt, dass Zuverdienst möglich ist), dass der Anteil der Freiwilligenarbeit steigt (weil die Menschen mehr Zeit haben, sich Dingen zu widmen, die ihnen selbst wichtig sind) und dass die Menschen gesünder sind, weil sie weniger Stress haben und ohne schlechtes Gewissen ihren Interessen nachgehen können. Als gesamtgesellschaftlicher Effekt wird erhofft, dass sich die Verhandlungsbasis der sogenannten Arbeit-

nehmer bei Lohnabschlüssen verbessert und zwar sowohl bei individuellen Vertragsaushandlungen als auch bei Tarifverhandlungen insgesamt. Denn niemand müsste mehr aus wirtschaftlichen Gründen einer schlecht bezahlten Tätigkeit nachgehen. Nur die eigene Motivation wäre entscheidend – oder eine angemessene Lohnzahlung.

Die Befürworter des BGE gehen davon aus, dass Menschen sich selbst motivieren können zu arbeiten, sei es bezahlt oder unentgeltlich. Staatlicher Druck führe vielmehr dazu, dass sich die Leistungsempfänger diesem zu entziehen versuchen, indem sie sich der Lohnarbeit generell verweigern. Der Staat gehe hingegen davon aus, dass der Leistungsempfänger nicht nur gefördert, sondern vor allen Dingen gefordert werden müsse. Strafen – von der ermahnenden Ansprache bis zum Leistungsentzug – sollen ihn dazu zwingen, jede zumutbare Tätigkeit anzunehmen. Wobei die Beamten und Angestellten in den Ämtern entschieden, was als „zumutbar“ gilt. Wer, fragen die BGE-Befürworter zu Recht, bestraft denn heute noch seine Kinder, um sie zu Leistung anzuspornen? Handyverbote und Taschengeldkürzungen (oder gar Nahrungsmittelentzug) sind für die meisten Eltern heutzutage nicht gerade die Mittel, von



Axel Klingenberg, Foto HARALD DUIN

denen sie sich positive Effekte auf die intrinsische Motivation ihres Nachwuchses erhoffen. Stattdessen werden heutzutage positive Anreize gesetzt, um die Eigenmotivation zu fördern.

Das Bedingungslose Grundeinkommen ist im Rahmen der Corona-Pandemie bekanntlich nicht eingeführt worden. Als Gegenargument galten neben den grundsätzlichen Vorbehalten (das BGE sei generell nicht finanzierbar und verführe zur Faulheit) auch Berechnungen, dass es auch bei einer nur wenige Monate dauernden Auszahlung zu enorm hohen Kosten und damit zu einer nicht tragbaren Erhöhung der Staatsverschuldung führen würde. Was durchaus korrekt ist, da innerhalb kürzester Zeit mehrere Milliarden Euro auszuzahlen gewesen wären – ohne dass das Geld an anderer Stelle eingespart worden wäre.

Und tatsächlich würde es realistisch betrachtet einige Zeit brauchen, bis das BGE in angemessener Höhe für alle Menschen ausgezahlt werden könnte. Konkret heißt das: Es müsste stufenweise eingeführt und daher erst auf bestimmte Personengruppen angewendet werden (z.B. als erstes die Empfänger von Sozialhilfe und ALG II, dann die Empfänger von Niedrigrenten und Studenten usw.) sowie in schrittweiser steigender Höhe (also z.B. erst 1.000 €, dann 1.500 €). Und andere Transferleistungen müssten natürlich jeweils im Gegenzug wegfallen.

Doch wer soll das bezahlen, wer hat so viel Geld? Ohne Steuererhöhungen ist dies definitiv nicht machbar. Das bedeutet konkret, dass Steuern wieder verstärkt progressiv berechnet werden. Wer viel verdient oder viel erbt, muss auch viel zahlen. Auch die Wiedereinführung der Vermögenssteuer ist sicherlich eine Option.

Die Transformation des Sozialsystems wäre ein wichtiges Projekt für die derzeitige und für kommende Regierungen. Sie ist die Zukunft. Ob mit oder ohne Pandemien, die zu Verdienstauffällen führen.

Axel Klingenberg lebt als freier Schriftsteller in Braunschweig und schreibt für die **taz**, die **Junge Welt**, das **Neue Deutschland** und den Bücherblog **wortmax**. In seinem Brotberuf arbeitet er in der politischen Bildung. Zuletzt erschienen: „Vorgezogener Nachlass“, Gedichte, Verlag Andreas Reiffer.

Mehr Infos unter www.axel-klingenberg.de

„Eine Geschichte des Virus“

In Ostfriesland entsteht ein Buch mit persönlichen Corona-Biografien

von Detlef M. Plaisier

Alles war vorbereitet: Detlef M. Plaisier, Autor und Verleger der „edition Kronzeugen“ im ostfriesischen Rhauderfehn, hatte zwei Monate sein neues Buchprojekt vorbereitet. In der Stadt Emden sollte in Zusammenarbeit mit der Freiwilligenagentur ein Buch mit Portraits älterer Emdener entstehen. „Eine Geschichte der Ältesten“ war schon im Jahr 2019 im Landkreis Leer mit einem Team ehrenamtlicher Interviewer erfolgreich als Pilotprojekt gelaufen. Zwei Auflagen mit insgesamt eintausend Exemplaren waren in weniger als sechs Monaten vergriffen.

Und dann kam Corona. Nur ein Interview konnte in Emden durchgeführt werden, dann wurde das Projekt gestoppt. „Face-To-Face-Interviews waren mit älteren Menschen nicht mehr möglich. Bitter für die Zeitzeugen, die gern aus ihrem Leben erzählt hätten, und bitter für die jungen Interviewer von der Berufsbildenden Schule“, resümiert Detlef M. Plaisier. Nach der ersten Lähmung schrieb der Autor das Konzept um. So wurde aus der Geschichte der Ältesten „Eine Geschichte des Virus“.

„Jeder persönlichen Lebensbiografie wird jetzt ungefragt eine Corona-Biografie hinzugefügt“, meint Detlef M. Plaisier. „Jeder bewältigt diese schwere Zeit anders. Diese Vielfalt möchte ich abbilden. Jeder ist dazu eingeladen.“

Wer mitmachen will, kann seine Erfahrungen und die Entwicklung während der Corona-Zeit aufschreiben. Detlef Plaisier: „Ich hoffe auf ein breites Spektrum, vom vergleichsweise milden Home-Office über die Belastung von Pflegekräften und bei der Kindererziehung bis zum Kampf um die Existenz.“ Ein besonderes Kapitel sei für die Erfahrungen ehrenamtlicher Helfer in der Corona-Zeit vorgesehen. Wer sich nicht zutraut, selber zu schreiben, wird vom Autor zu gegebener Zeit interviewt. Ein Erscheinungsdatum steht noch nicht fest: „Wir wissen ja nicht, wann uns die Pandemie wieder loslässt. So ist auch die Entstehung des Buches flexibel, der Inhalt wird laufend aktualisiert. Ich habe erst einmal Ende August als Abgabeschluss geplant.“

Weil sich die „edition Kronzeugen“ auf regionale Aspekte rund um Ostfriesland spezialisiert hat, war „Eine Geschichte des Virus“ ursprünglich auch auf diese Region zugeschnitten. „Wenn sich Betroffene aus dem gesamten Bundesgebiet mit ihrer Geschichte melden, will ich das aber gern erweitern“, sagt der Initiator.

Interessenten können sich unter anfrage@detlef-plaisier.de oder Telefon 049 52 / 952 42 99 melden.

Sonderteil:

Zu Wort und Bild kommen

Kunst und Kultur in einer besonderen Zeit

von Sonja Bartscherer

Aber könnte nicht das Leben eines jeden ein Kunstwerk sein?
(M. Foucault)

Sonja Bartscherer setzt sich intensiv mit den Themen Identitätskonzeption, Wahrnehmung, Bewusstsein, Kommunikation und Transformation auseinander. Sie verbindet verschiedene Kunstformen miteinander, um komplexe Zusammenhänge sichtbar machen zu können, Mehrdeutigkeit auszudrücken. Mit Zeichnung, Poesie/Haiku, Fotografie fängt sie Augenblicke ein und verleiht diesen dadurch Bedeutung bzw. eine Sprache. Ihre Momentaufnahmen sind auch ein achtsames Herantasten an die Fragen, was sich hinter den Phänomenen verbirgt.

Darüber hinaus initiiert sie (Kunst-) Räume und schafft Rahmenbedingungen, in denen Menschen über Kunst oder künstlerische Beschäftigung ins Gespräch kommen, Wissen generieren, sich eigenen Fragestellungen nähern können oder zur Ruhe, zu sich kommen wollen. Dies kann entweder im Museum sein oder wie im jüngst abgeschlossenen künstlerischen Forschungsprojekt, welches in Kooperation mit der Universität Bremen, Kunsthalle Bremen und Bremer Heimstiftung in einer Pflegeeinrichtung durchgeführt wurde. Im letzteren Projekt ging es auch um die Frage, wie Kunst wirkt. Die Ergebnisse sowie Erfahrungen sind im Projektbericht zusammengetragen worden. Dieser kann bei Interesse gerne zugeschickt werden.

Aktuell arbeitet die Künstlerin an einem Handbuch für pflegende Angehörige von demenziell veränderten Menschen. Dieses beinhaltet u. a. Angebote, welche das Finden der Balance zwischen Gesundheit und Selbstfürsorge mittels kreativer Techniken unterstützen können.

Darüber hinaus entsteht aktuell die Videoreihe IGELZEITEN, welche sich poetisch auf die aktuelle C-Viruszeit bezieht sowie ein HAIKU Buchprojekt.

<https://kunstconnect.jimdosite.com>



Fotos:

oben: Künstlerisches Forschungsprojekt; Kunsthalle Bremen, Foto LARA VOß

unten: Künstlerisches Forschungsprojekt 2020; Praxis (1), Foto SONJA BARTSCHERER



Analoge Pixel

von Marion Tischler

Marion Tischler untersucht die Auswirkungen digitaler Medien und Technologien auf unser Bewusstsein, unsere sozialen Beziehungen und den Blick auf uns selbst.

Hauptaugenmerk richtet die Künstlerin dabei auf neue Bildphänomene wie Selfies, Icons und Emojis.

Im Zuge der Digitalisierung, Smartphone-Technik und Sozialen Medien haben Bilder neue Funktionen und mehr Stellenwert als je zuvor in der Kulturgeschichte.

„Durch die Digitalisierung erleben Bilder einen enormen Bedeutungszuwachs. Mit Smartphones lassen sie sich schneller, variabler und professioneller denn je herstellen, und dank der Sozialen Medien sind sie nahezu beliebig zu verbreiten und zu teilen. Erstmals können sich Menschen mit Bildern genauso selbstverständlich austauschen wie mit gesprochener oder geschriebener Sprache. Der schon vor Jahren proklamierte ‚Iconic Turn‘ ist Realität geworden,“ so beschreibt es der Medienphilosoph Wolfgang Ullrichs.

In der Arbeit „Selfie-Provider“ (Provider=Anbieter von Kommunikationsdienstleistungen) werden Icons aus Bügelperlen auf kleine ovale Spiegel appliziert. Sie verweisen auf endlos reproduzierbare Sinnbilder für gegenwärtige Lebenswelten.

Die Spiegel ermöglichen es dem Betrachter sich zu inszenieren, sich ganz ohne App mit dem gewählten Icon in Beziehung zu bringen und die gewählte Selfiepose festzuhalten.

Mit Selfies setzen sich die Akteure der Sozialen Medien in jeweils anderen Rollen in Szene: spielerisch, neckisch, provozierend. Die Grimassen und digitalen Nachbearbeitungen von Selfies stehen in einer langen kulturgeschichtlichen Tradition von Masken und Theaterspiel.

„Mit Selfies könne man sich maskieren, sich ein zweites Gesicht geben, sich inszenieren – es gehe nicht mehr darum, zu „einem wahren Selbst“ vorzudringen mit dem Abbild der eigenen Person – vielmehr gehe es gerade darum, ein öffentliches Bild von sich zu erzeugen, das vielleicht mit dem privaten Bild gar nicht viel zu tun hat“, schätzt Ullrich ein. Das momenthafte Teilen des Alltäglichen und Banalen zielt darauf ab sich als Mitglied einer sozialen Gruppe zu fühlen.

Vorgefundene Stickbilder (hier Reproduktionen berühmter Malereien), die nach einer Vorlage als Freizeitvertreib angefertigt wurden, kommentiert die Künstlerin mit Icons aus Bügelperlen. Alle von ihr verwendeten Kulturtechniken orientieren sich an Banalitäten des Alltags.

Genau wie die Bügelperlen erzeugen die Stickbilder einen analogen Pixel-Look und verweisen wie beim Herstellen von Selfies auf eine inszenierte Spontaneität und auf die digitale Übermacht in unserer heutigen Zeit.



beide Abbildungen:
MARION TISCHLER, Stickbild, 2019,
Bügelperlen auf Stickbild



Coronarius

Prof. Decker-Voigt für die AZ am 24. März 2020

Alle schreiben über Corona und die Folgen. Ich über das Wort.

Das freundlich wirkende Wort „corona“ (lat.), meinte den „Kranz“, den Kranz auf den Köpfen von Mädchen und Frauen bei z. B. Jungfrauen-Festen. Feierliches meint der Kranz, die Corona auf dem bräutlichen Kopf bei Hochzeiten. „Coronarius“ meint das zum Freuden-Kranz „Zugehörige“, z. B. Geldgeschenke. Würdig-paradenhaftes meint Corona bei rückkehrenden Feldherren in der Antike (der Kranz aus Lorbeer) oder bei großen Dichtern. Glänzend, faszinierend, magnetisch wirkt die „Coronatio“; die Krönung fürstlicher Häupter – auch bei noch so demokratischen Formen der Volksherrschaft (Republik). Die Windsor-Krone auf dem Haupt der Queen war ein Übergewichtiger Nachfolger des leichten Lorbeerkranzes.

Jetzt haben wir Corona als Krönung – der Epidemie zur Pandemie.

Corona meinte aber auch immer schon Bedrohung: Im Militär war sie, die Corona, eine Truppenkette, eine Linie, die zum Einschließen des Feindes diente. Wieder Leichteres: Die Kronen, die als Aushängeschild an traditionellen Gaststätten baumeln, meinen Orte, an denen unsere deutsche Sprache von „Corona“ redet. Bei einer neuen Gruppe, die sich durch die Tür in den Biergarten oder das Restaurant drängt, heißt es dann, da „kommt noch eine Corona“.

Schweres in der Gegenwart:

Die jetzige Corona, Krone, umklammert jetzt das Haupt unserer Mutter Erde und wie die vertraute Krone der Windsors auf dem Haupt der Queen liegt sie mit ihrem schweren Übergewicht auf unserem Körper und Kopf und dessen Inhalt, unserem Fühlen und Denken und fremdbestimmtem Handeln aus Sicherheitsgründen.

Von der Schwere der königlichen Krone zur gegenwärtigen Schwere als Folge von Covid-19: Diese Schwere mit Nachkriegszeiten zu vergleichen („... gab es zuletzt 1945“) ist emotional verstehbar, aber moralisch nicht. Die Schwere auf dem Deutschland nach 1945 war die Folge des selbstgemachten Angriffs auf den Rest der Welt und entzog den Angegriffenen ihre bisherige Selbstbestimmung. Die jetzige Corona greift die Welt unserer Erde an und zwar mit globaler Fremdbestimmung.

Etwas Leichtes in der Zukunft:

Jetzt bleiben wir überwiegend und vielleicht bald alle zuhause. Vielleicht werden wir neun Monate nach diesem März, neun Monate nach dem kommenden April und vielleicht noch Mai oder gar Juni

(Gott behüte uns...) Zahlen aus den Entbindungsstationen hören, die zum Wiederaufbau der Wirtschaft beitragen: Corona-Babys. Und die trügen dann wieder imaginierte oder richtige kleine Freudenkronen. Und nicht nur, weil sie die künftigen Steuerbürger werden. Also nicht „Gott verhüte...“, sondern das Gegenteil.

Vielleicht sind es schon vor den Corona-Babys nachbarschaftliche und/oder freundschaftliche und/oder schlicht menschenfreundliche Begleitungen, die Hoffnungsarmen wieder Hoffnung gibt.

Friedrich v. Schillers „Hoffnung“ beginnt so:

Es reden und träumen die Menschen viel,

Von bessern, künftigen Tagen.

Nach einem glücklichen goldenen Ziel

Sieht man sie rennen und jagen.

Jogi Löw ist kein Schiller, aber er meinte dasselbe. Es gibt jetzt die Chance des Lernens, nach Corona eben nicht wieder nur „goldenen Zielen“ nachzujagen. Sondern Wichtiges langsam als Geschenk zu sehen.

Der Bundesverkehrsminister und ich

Prof. Decker-Voigt für die AZ am 21. April 2020

Im ZEIT-Magazin wurde kürzlich nachgedacht über die Frisur vom Bundesverkehrsminister Scheuer. Seine ist ganz Corona-konform. Nämlich vorne durch Gel noch salonfähig, aber hinten hängt es schon. Auch ein Regierungsmitglied gehorcht dem, was die Regierung gebietet: kein Besuch von Friseursalons!

Das regt mich an, auf die vertrauten Köpfe unserer Region zu schauen, also die Bilder in dieser Zeitung im Blick auf die Haartracht noch genauer zu studieren. Und mein Blick erblickt nichts. Nichts an Änderungen. Die Fotos unserer regionalen Rollenträger vor Corona zeigen dieselbe Frisur wie jetzt in Corona: keine Veränderungen in der Frisur beim Hansestadt-Bürgermeister Marquardt. Dasselbe beim Propst Hagen. Ach, ich könnte noch vielen mehr die Frage stellen, ob sie sich eigentlich an das Gebot halten, keinen Friseur, keine Friseurin aufzusuchen? Gehen sie heimlich dahin, wo man öffentlich nicht hin darf? Schon gar nicht als öffentliche Person? Was hieße, dass es einen ungesetzlich geöffneten Salon gibt. Oder haben sie jemanden, der oder die ihnen den Kopf wäscht – und das Haar dabei mitschert? Ähnlich wie meine Großmutter Thea, die ihren vier Söhnen mit Hilfe eines leeren und umgedrehten Blumentopfes die Haare (rund)schneiden ließ. Vom Friedhofsgärtner, der am meisten davon verstand, weil Grab schmuckpflege Parallelen zur Haarschmuckpflege zeigt.

Es gibt auch unzweideutige Beispiele: Pastor Minnaard von der Woltersburger Mühle, der hält sich klar an das Verbot, zum Friseur zu gehen. Oder auch Herr Schultz in Ebstorf. Das Haar des Theologen Minnaard wuchert vital in alle möglichen Richtungen, was heißt: Der Mann gehorcht. Schultz braucht nicht zu gehorchen. Der hat diese zeitlose Haartracht. Nämlich keine. Moderne Glatze.

Jetzt frag ich mich – wie wirke ich? Die Psychologie nennt das „vermutete Fremdwahrnehmung“.

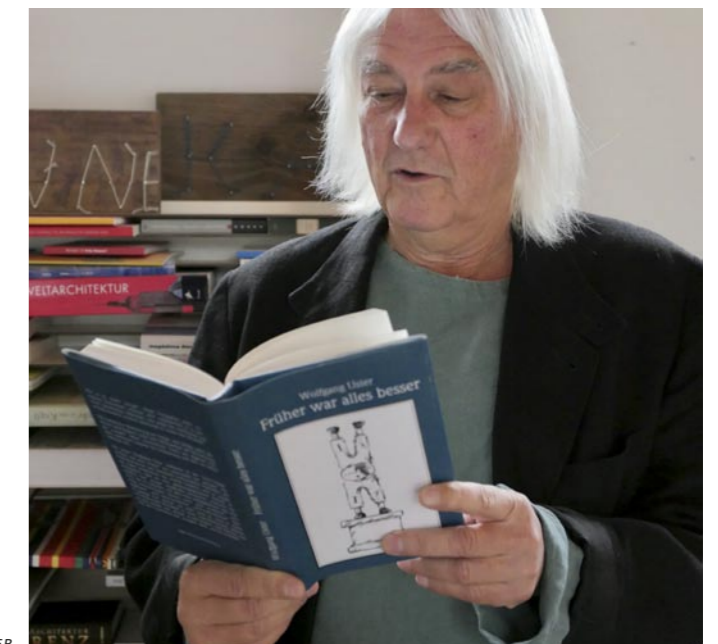
Deswegen lasse ich mich am Klavier handyfilmen. Am Klavier sitzt man bekanntlich mit dem Rücken zu den Zuhörern, auch zu Schwager Fritz an der Kamera. Und was sehe ich in dessen Mitschnitt? Ich zeige keinen Schnitt, kann mich wie Minister Scheuer und fast wie Herr Minnaard klar als gehorsamer Bürger zeigen. Man sieht meinen Bürger-Gehorsam nicht unbedingt von vorne, aber eben von hinten. Das Haar liegt nicht nur auf dem Hemd- und Pullikragen auf. Es hängt inzwischen hinten hinunter. Mein Meister Strosik in Ebstorf wird viel zu tun bekommen. Nach der Krise. Falls sie andauert: Roko-Zopf.

Es wird – wie immer nach Krisen – Wettbewerbe geben. Wer hat die Krise am besten gemanagt? Wer folgte Geboten und Verboten vorbildlich? An den Haaren sollt Ihr es erkennen. Die, die beim professionellen Frisierblick (Vorher-Nachher) gleich aussehen – die waren entweder nicht gehorsam. Oder hatten Blumentöpfe o. a. zuhause.

Die vierte Kränkung

von Wolfgang Uster

Meine lebenswürdige und häufig tiefsinnige Nachbarin Giana mit italienischen Wurzeln begegnete mir heute im Treppenhaus wie eine sizilianische Räuberbraut – schwarzes Tuch bis unter die Augen, schwarze lockige Haare rollten über die Schultern, und die sonst immer blitzenden Augen wurden von einer undurchdringlichen Sonnenbrille verdeckt. Hätte sie den Säbel gezogen, wäre sie mindestens als die „Tochter des Korsaren“ aus dem gleichnamigen Film von 1940 durchgegangen. Ohne Säbel, dagegen aber schon mit Repetiergewehr, hätte sie wiederum in jedem Goldräuber-Streifen der fünfziger und sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts eine unwiderstehliche Performance erlangt. Und die gesamte gesichtsverhüllende Erscheinungsform nicht in irgendwelchen albernen Karnevalsszenarien schunkelnder Massenfleischlichkeiten, sondern mit gebotenem, würdigem Ernst, auf Abstand gepeilt und sichtbar in ihrem „Menschsein“ getroffen und verletzt – sie wirkte sehr traurig: „Was für eine surreale Welt!“



Wolfgang Uster, Foto ANNE USTER

Ja, was für eine Welt ist das, in der wir leben?

Erst kürzlich (zeithistorisch!), am zweiten November 1992, versuchte der damalige Papst Johannes Paul II eine umfassende Rehabilitation des Gelehrten Galileo Galilei, der einer damaligen Menschheit unter Berufung auf Kopernikus und dessen Bezugnahme auf lange verdrängte Ideen antiker Philosophen die erste tiefgreifende Bewusstseinsveränderung mit weitreichenden Folgen zumutete: Die „kosmologische Kränkung“. Die Heimat des Menschen wurde aus dem Mittelpunkt des damaligen Weltbilds geholt – die Erde war nicht mehr das Zentrum des Universums, sondern kreiste um einen Fixstern, die Sonne. Diese Hypothese durfte Galileo nicht belegen, sondern musste ihr 1633 vor der Heiligen Inquisition bei Androhung des Scheiterhaufens abschwören.

Dieser ersten menscheitsgeschichtlichen Kränkung folgte der nächste Schock mit Charles Darwins Evolutionstheorie von 1859. Der Mensch sei nicht die Krone der Schöpfung eines weisen Gottes, sondern habe sich in langen Evolutionsprozessen aus Tieren entwickelt. Diese „biologische Kränkung“ stellte eine Konfrontation des Klerus mit weitreichenden Folgen dar, die bis in die Gegenwart nicht überwunden scheint.

Dieser zweiten Kränkung folgte nicht lange danach im 1900 der Nervenarzt Sigmund Freud mit den Schrecknissen des Souveränitätsverlustes des Individuums über sich selbst. In der „Libidotheorie des Unbewussten“ legte Freud die Steuerung des Menschen vom Unbewussten vor, besonders von seinen tief in ihm schlummernden Trieben. Er sei mitnichten „Herr im eigenen Haus“. Diese dritte Kränkung, die „psychologische Kränkung“, fand dann auf anderen Ebenen ihre biologistischen Pápste, wie zum Beispiel der Versuch von Richard Dawkins, den Menschen als reinen Sklaven seiner genetischen Dispositionen zu definieren.

Und nun Giana im Treppenhaus und die weltweiten Corona-Szenarien mit schrecklichen Bildern aus überforderten Krankenhäusern, Krankenhauspersonal wie Invasoren von fremden Galaxien in Raumfahreranzügen, den gesamten Körper umhüllt und geschützt in Hochsicherheitsbereichen der Intensivstationen, Bilder von Sterbenden in überfüllten Fluren der Hospitäler. Und dann: Aus allen Nähten platzende Krematorien, Kühlaster mit Hunderten von Leichen vor der Tür, Massengräber mit unendlich langen Sargreihen. Eine Welt, plötzlich bestimmt von Gesetzen des Mikrokosmos, der Mensch in seiner Erkenntnis, dass nicht er bestimmt, was läuft, sondern auch er nur ein kleines vernetztes Puzzleteil in einem ökologischen Gesamtkosmos „Erde“ ist, besiedelt von Myriaden von Bakterien im Darm und auf der Haut, Bakterien, die den Gehirnstoffwechsel mit beeinflussen und ohne die die Haut wie ein Streuselkuchen aussähe. Der Mensch, durchsetzt von stetigem Vireneinfall, jede Atmung saugt die Gasgemische voll Mikrobiom in die eigene Existenzhülle hinein, die Brennstoffwechsel des Körpers sind Teile des Erdkosmos, und das menschliche Genom weist Bruchstücke von Viren auf, die es über die Keimzellen in den ständigen Vererbungsstrom des Homo sapiens sapiens geschafft haben. Der Mensch als geschicktes „Fortbewegungsmittel“ und „feuchtes Milieu“ einer Mikrowelt, die in Wirklichkeit den Globus beherrscht: Eine vierte „existenzielle Kränkung“, deren Verarbeitung wir

uns nun allmählich annähern werden. All die kaum aufzählbaren Verwerfungen, denen sich die Gesellschaften dieser Erde durch das neue Corona-Virus ausgesetzt sehen, die sie schmerzlich erleiden und die sie fassungslos zurücklassen, weisen auf die grundlegende Notwendigkeit einer Neuorientierung des Bewusstseins und damit auf die grundlegenden Veränderungen von Herrschaftsstrukturen in unseren Gesellschaften hin.

Für Giana, meine liebe Nachbarin, und stellvertretend für uns alle, schlage ich als ersten Schritt nach Corona vor, den Weg zurück in die Zukunft zu wagen: La tierra, el aire, la selva y el agua – die vier grundlegenden Lebensbereiche Land, Luft, Wald/Pflanzenwelt und Wasser mit all ihren Vernetzungssystemen und biologischen Ingredienzen, die nach den Vorstellungen vieler indigener Völker allen Lebewesen gehören, dürften niemals mehr in das Privateigentum Einzelner übereignet werden. Sie sind mit uns durchdrungen und Teil des gemeinsamen planetaren Entwicklungsberbes „Pacha Mama“.

Kurzbiografie

Studium Germanistik / Linguistik / Pädagogik (bis 1975 / Braunschweig und Hamburg)
 Lehrerseminar Deutsch / Biologie (bis 1977 / Hamburg)
 Direktor / Lehrer „Gesellschaft zur Förderung berufsspezifischer Ausbildung e.V.“, 1977 bis 1993 (Hamburg und Hannover)
 UNHCR – Consultant Assistant „Philippine refugee processing centre“ (1982)
 Lehrer für Deutsch und Naturwissenschaften / Integrierte Gesamtschule Hannover List (1993 bis 2016)

Literarische Tätigkeit

Gedichte, Kurzgeschichten, Essays, Experimentaltexte in diversen Anthologien, Zeitschriften und Projekten seit 1975
 Meiendorfer Druck Nr. 9 „**Der Speckfresser**“ / Verlag fulgura frango Hamburg
 Meiendorfer Druck Nr. 12 „**Dschungelkummer**“ / Verlag fulgura frango Hamburg
 „**Früher war alles besser**“ (Prosa / Collage), Kid-Verlag Bonn 2018
 „**Erfelyk**“ (Erzählungen, Satiren, Kurzgeschichten, Essays) Kid Verlag, Bonn 2020

Error 404

von Achim Engstler

„Viele Autoren haben sich von der ungewöhnlichen Situation dazu hinreißen lassen, augenblicklich Tagebücher zu verfassen, in aller Öffentlichkeit. Als wäre es ein Gewinn, wenn sie jetzt ihre Befindlichkeiten protokollieren“, schreibt Thomas Schmid in seinem Blog (<http://schmid.welt.de/>; 01.05.20). Recht hat er. Literatur soll neue Erfahrungsräume erschließen, nicht allbekannte noch einmal durchmessen, in schlafender Wiederholung, die ihre Dürftigkeit dadurch kompensiert, dass sie das Subjekt noch bedürftiger macht.

Nur gibt es, selbst für Autoren, gelegentlich äußere Zwänge. Im aktuellen Fall: den Wunsch der Redakteurin, für diese Ausgabe des Kultur.Netzes Corona-Texte zu liefern. Dem fügt sich auch der Kolumnist, mit freundlicher Unterstützung der Kollegin Gabriela Jaskulla (<http://www.gabrielajaskulla.de/>). Von ihr stammt die Idee, Gottfried Benns letztes Gedicht „Was schlimm ist“ (1956) unter viralen Bedingungen, die womöglich eine Neubestimmung des Schlimmen erlauben, versgetreu zu variieren.

Benns Gedicht drucken wir aus urheberrechtlichen Gründen nicht mit ab, es ist aber leicht zugänglich (<https://www.deutschelyrik.de/was-schlimm-ist.html>).

Gabriela Jaskulla

WAS SCHLIMM IST (Corona-Version I)

Wenn man nicht algorithmen kann,
 Von einer stattlichen amtlichen R-Zahl zu hören,
 Die exponentiell über den Alltag fliegt

Im Garten die Tulpen sehen
 Die man niemandem mitschlenkern kann

Einen neuen Begriffsstutz hegen,
 Den man nicht in einem Sloterdijk wälzen und braten kann
 Wie es die Trendkulinariker tun

Ganznachts in Höfen Katzen schreien hören
 Und sich fragen, ob es doch Kinder sind

Schlimm: nicht eingeladen sein,
 Wenn jeder Morgen zu Hause rachitischer,
 Die Mahlzeiten Muskat
 Und die Tage ausgeleierter sind

Am schlimmsten:
 Jetzt vom Sommer träumen,
 Wenn sonder Zahl herrscht
 Und das Land im Abstand erstarrt.

Achim Engstler

WAS SCHLIMM IST (Corona-Version II)

Wenn man ein Deutscher ist,
 stolz sein zu dürfen, von oben gelobt, auf Isolation und
 Verordnungsgehorsam.

Bei Nacht auf den Spielplatz geh'n,
 im Schatten der Nachbarn.

Plötzlichen Mangel an Klopapier,
 wahlweise Hefe, für das Symptom einer Krise zu halten,
 im Land der Dichter und Denker.

Feststell'n müssen, dass der Indikativ
 bald aus der Mode kommt („Die Wahrheit ist...“).

Sehr schlimm: eingeladen sein,
 wenn zu Hause der Wein besser schmeckt,
 und hinzugehen
 mit einer bacchantischen Schutzmaske.

Am schlimmsten:
 im Sommer, wenn es hell ist,
 die Haut nach wie vor
 auf zwei Meter Abstand halten.



Kultur.Netz – Zeitschrift der ver.di
Herausgeber: Vereinte Dienstleistungsgewerkschaft (ver.di)
Landesbezirk Niedersachsen-Bremen | Fachgruppe 8 (Medien, Kunst + Industrie),
Goseriede 10, 30159 Hannover
Redaktion: Sabine Prilop, Hunteweg 2 B, 37081 Göttingen,
Telefon: 0551 / 7701242, E-Mail: kontakt@sabine-prilop.de
Fotos: Sonja Bartscherer, Harald Duin, Sabine Prilop (Titel, unter Verwendung OpenClipart-
Vectors, mohamed Hassan, beide auf Pixabay), Marion Tischler, Anne Uster, Lara Voß
Satz und Titelgestaltung: Matthias Langer, Varel/Braunschweig
Druck: Unidruck Hannover, Tel.: 0511 / 7 00 00 00
Die Rechte an den einzelnen Beiträgen liegen bei den Verfassern. Für unverlangt
eingesandte Artikel und Bilder übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.
Gezeichnete Beiträge stimmen nicht immer mit der Meinung der Redaktion überein.
Die nächste KulturNetz-Ausgabe erscheint im Oktober 2020.
Redaktionsschluss ist der 15. September 2020.

Impressum



VS-Pin

Für alle Mitglieder des Verbandes deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller gibt es jetzt einen Pin, der die Zugehörigkeit zum größten deutschen Berufsband für Schreibende zeigt.

Jedes Mitglied, das auch einen solchen Pin haben möchte, überweise bitte 5,80€ auf das Konto des Fördererkreises:

Sparkasse Hannover
IBAN: DE35 2505 0180 0000 1262 50

Sofort nach Eingang wird der Pin versandt.

